

GEMMA MALLEY  
WIDERSTAND

Aus dem Englischen von André Mumot



Bloomsbury Kinderbücher & Jugendbücher



## KAPITEL 1

Kalt und schonungslos schien das Deckenlicht in den kleinen Raum hinunter, wie die Taschenlampe eines Gefängniswärters, und legte jedes Staubkorn, jeden Fleck auf dem billigen Teppich frei, jeden verschmierten Fingerabdruck auf dem Fensterbrett. Peter kam der Verdacht, dass dies ein Raum war, der bereits zu vielem genutzt worden war; die Geister früherer »Gäste« hingen darin wie Spinnweben.

»Erzähl mir, wie es Peter geht. Erzähl mir, worüber Peter in der letzten Zeit nachgedacht hat.«

Peter blickte in die Augen der Frau, die ihm gegenüber saß, und lehnte sich in seinem Stuhl zurück, während er den goldenen Ring an seinem Finger herumdrehte. Der Ring war das Einzige gewesen, das er bei sich gehabt hatte, als man ihn als Säugling gefunden hatte.

Der Stuhl war dick gepolstert und sollte offensichtlich bewirken, dass man sich entspannte, aber das gelang Peter nicht. Er fühlte sich selten wohl. Anna sagte immer, dass es daran lag, dass er sich selbst gern alles schwerer machte, aber er war sich da nicht so sicher. Er vermutete, dass es einfach nicht in seiner Natur lag, sich allzu wohl zu fühlen. Wenn man sich wohl fühlte, wurde man bequem. Man machte es sich zu leicht.

»Er hat darüber nachgedacht«, sagte er und feixte im

Stillen, weil er, wie seine Betreuerin, in der dritten Person von sich sprach, »wie beschissen das Leben ist. Dass es monoton und langweilig ist und so gut wie überhaupt keinen Sinn hat.«

Seine Integrationsbetreuerin runzelte die Stirn. Peter spürte, wie ihm das Adrenalin durch den Körper schoss. Sie hatte angebissen. Sie sah besorgt aus. Ein seltener Anblick – schließlich drückte ihr Gesicht kaum je etwas aus, abgesehen von passivem Interesse, ganz gleich, wie sehr er sich im Laufe der vergangenen Monate auch bemüht hatte, eine Reaktion hervorzurufen. Er musterte ihr Gesicht. Ihre Haut sah auf den ersten Blick leicht gebräunt aus, aber unter dem grellen Deckenlicht konnte man erkennen, dass das nur Puder war: Kleine Partikel eines orangefarbenen Brauns hatten sich in den Falten um ihre Augen, um ihren Mund herum eingeknistet. Sie trug Türkis – einen Blazer und einen dazu passenden Rock. Ihr Hals war faltig. Peters Blick aber wurde von ihren Haaren angezogen: Sie waren braun, mit blonden Strähnen. Zumindest sahen die Haare braun und blond aus; in Wirklichkeit aber waren sie weiß und wurden gefärbt, regelmäßig und mit nahezu religiösem Eifer. Jedes Anzeichen von hohem Alter musste übertüncht werden. Erbärmlich, dachte er. Das oberflächliche Erscheinungsbild war alles, was für die Leute zählte, die LL-Vital nahmen, nicht, was darunter lag.

»Es hat für dich so gut wie keinen Sinn? Peter, was meinst du denn damit?«

Peter verdrehte die Augen, tat gelangweilt. »Ich meine damit, dass ich früher das Gefühl gehabt habe, ich wäre zu etwas gut. Ich wusste, was ich tat, wusste, warum ich es tat. Und jetzt ...« Er verlor sich in Gedanken, ließ den Satz in der Luft hängen.

»Und jetzt?«, hakte seine Integrationsbetreuerin nach.

»Und jetzt arbeite ich in einem kleinen Labor und verrichte bedeutungslose Arbeit, ich lebe in einem schäbigen Haus und verdiene kaum genug Geld, um es zu heizen – geschweige denn, um Bücher für Anna oder Essen für Ben zu kaufen. Ich habe sie aus *Grange Hall* herausgeholt, um frei zu sein, um das Leben zu genießen, und jetzt ... jetzt habe ich das Gefühl, als wäre alles umsonst gewesen. Ich hatte geglaubt, ich würde etwas aus meinem Leben machen, irgendetwas erreichen. Aber alles ... Es fühlt sich an, als wäre alles vergebens gewesen.«

Seine Betreuerin nickte nachdenklich. »Du hast das Gefühl, Anna zu enttäuschen?«, fragte sie.

Peter seufzte. Obwohl alles nur gestellt war, konnte er es kaum aushalten, mit diesem Gedanken konfrontiert zu werden – auch wenn er wusste, dass es nicht so war, dass es niemals so sein würde.

»Kann sein«, sagte er und zuckte mit den Schultern.

»Ich bin mir sicher, dass sie das nicht so empfindet. Anna ist ein sehr vernünftiges Mädchen. Sie versteht, wie die Welt funktioniert, Peter.«

Peter hob eine Augenbraue. Anna war nur einige Wochen lang zu ihrem Integrationsbetreuer gegangen und frühzeitig aus dem Programm entlassen worden. Sie war geübt darin, das Vertrauen von Autoritätspersonen zu gewinnen, und hatte es sofort geschafft, ihren Integrationsbetreuer davon zu überzeugen, dass sie keine Bedrohung darstellte, dass sie eine gute, gewissenhafte Bürgerin abgeben würde. Bei Peter rief dies im gleichen Maße Bewunderung wie Erschütterung hervor – Anna war schließlich nur deshalb so gut darin, weil sie es hatte sein müssen, um *Grange Hall* zu überleben. Peter dagegen war unfähig ge-

wesen, seine sarkastischen Bemerkungen zurückzuhalten, die albernen, unangebrachten Scherze, und viele Monate später musste er immer noch Woche für Woche seine Betreuerin davon überzeugen, dass er sich »in die Gesellschaft einfügen« konnte.

Peter verschränkte seine Arme und versuchte es mit einem anderen Gesichtsausdruck. Einem Ausdruck, der ihr zeigen würde, dass er verwirrt war, dass er schwach war, dass die Obrigkeit erfolgreich seinen Kampfgeist gebrochen hatte.

»Ich will doch einfach nur für sie sorgen«, sagte er und zwang sich, nicht über den verständnisvollen Blick zu grinsen, den seine Betreuerin ihm nun zuwarf.

»Es ist das Geld, das dir Sorgen macht?«

»Geld, Langeweile ...« Er rutschte auf seinem Stuhl nach vorn und stützte das Kinn auf die Hände.

»Und?« Sie erwiderte jetzt seinen Blick. »Peter, du weißt, dass unsere Gespräche vollkommen vertraulich sind. Was in diesem Raum gesprochen wird, bleibt unter uns, das kann ich dir versichern.«

Peter schaute sie einige Sekunden lang an. Beinahe beeindruckte es ihn, dass sie eine so himmelschreiende Lüge mit solcher Wärme in der Stimme aussprechen konnte. Vielleicht hatte er sie doch unterschätzt. »Ich habe angefangen, das Angebot meines Großvaters ernstlich in Betracht zu ziehen«, sagte er mit leiser, sanfter Stimme.

Überraschung flackerte in ihrem Gesicht auf, aber nur kurz, gerade lang genug, dass er es bemerken konnte.

»Ich verstehe.« Sie hielt inne. »Hattest du nicht gesagt, dass du niemals etwas mit ihm zu tun haben wolltest? Dass jemand, der in die Produktion von Langlebigkeitsmedikamenten verwickelt ist, kein Verwandter von dir sein kann?«

Ihre Augen funkelten, sie spielte mit ihm. Warum auch nicht – schließlich hatte er all das tatsächlich gesagt. Und zwar oft. Und er hatte es auch so gemeint.

»Ich weiß.« Er senkte den Blick und fuhr mit der linken Hand über die rechte, betastete die Blume, die in seinen Ring eingraviert war – jene Blume, von der er glaubte, dass sie ihn zu Anna geführt, sein Schicksal bestimmt hatte. Es durfte nicht so aussehen, als würde ihm die Entscheidung leicht fallen. Er musste sie glauben lassen, dass er mit sich kämpfte.

»Ich denke ja auch bloß darüber nach. Ich will ...« Peter sah langsam auf, bis sein Blick auf ihren traf. Er hielt ihr stand. »Ich will einfach mehr. Es muss doch noch mehr geben, glauben Sie nicht? Ich meine, Anna, sie liest Bücher, sie schreibt, sie kümmert sich um Ben. Ich dagegen – ich habe gar nichts. Wenn ich für meinen Großvater arbeiten würde, wenn ich etwas Geld verdienen würde, vielleicht ...«

»Vielleicht würdest du dann etwas Sinn im Leben finden?«

»Genau.«

Peter stand auf und ging zum Fenster. Es wurde von einer grauen Jalousie verdeckt, die ihn an *Grange Hall* erinnerte. Er hob sie an und schaute auf die Straßen hinunter, die ebenfalls grau waren. Er konnte von hier aus nicht so weit sehen, aber er wusste, dass irgendwo in der Ferne die Gebäude von Pincent Pharma in den Himmel ragten. »Ist ja auch egal«, sagte er, ohne sich umzudrehen. »Ich denke, er ist mir das schuldig.«

»Er ist dir das schuldig?«

Peter nickte und kehrte zu seinem Stuhl zurück. »Er stellt die Langlebigkeitsmedikamente her, oder nicht?«, sagte er. Seine Augen wurden schmal. »Na ja, und diese

Medikamente haben aus mir Überschuss gemacht. Sie sind der Grund dafür, dass ich den Großteil meines Lebens damit verbracht habe, mich irgendwo zu verstecken. Was bedeutet, dass mein Großvater dafür verantwortlich ist, dass ich nichts gehabt habe, was man Kindheit nennen könnte. Er ist es mir schuldig.«

»Du machst immer noch einen wütenden Eindruck, Peter.« Die Stimme seiner Betreuerin war sanft und kontrolliert. Sie tat, was sie nur konnte, um ihn zu beschwichtigen, aber es hatte den gegenteiligen Effekt. Er fragte sich, ob sie zu Hause, wenn sie nicht im Dienst war, genauso redete, und wie sie wohl klang, wenn sie selbst wütend war oder frustriert.

»Ich war wütend«, sagte er und stockte – ein brillanter Zug, von dem er Anna später erzählen würde. »So richtig wütend. Aber jetzt ... jetzt nicht mehr. Jetzt ...«

»Jetzt fragst du dich, was du mit dem Rest deines Lebens anfangen sollst?«

Peter zuckte mit den Schultern. »Ich nehme es an«, sagte er. »Es ist ja nicht so, dass ich viele Möglichkeiten hätte. Ich bewerbe mich um Arbeit, und die Leute schauen mich an, als wäre ich ein Freak. Und für sie bin ich schließlich auch ein Freak – ich bin ja gut hundert Jahre jünger als die meisten von denen. Bei Pincent Pharma könnte ich gutes Geld verdienen. Mein Großvater hat gesagt, seine Tür stünde mir immer offen. Also hab ich mir gedacht, schau ich mal, ob er es auch so gemeint hat.«

»Ich bin sicher, das hat er«, sagte seine Betreuerin. Sie sah erleichtert aus, als hätte sie das Gefühl, einen »Durchbruch« erzielt zu haben. Vor einem seiner Termine hatte er sie einmal telefonieren hören – sie hatte nicht gewusst, dass er schon vor ihrer Tür stand. Sie hatte jemandem gesagt,

dass ihr erst noch der Durchbruch gelingen müsste, dass sie es jetzt mit einem anderen Ansatz probieren würde. Ihn hatte das gefreut – er hatte es als einen ehrenvollen Beweis dafür gesehen, dass er undurchdringlich, dass er schwierig war. »Weißt du, ich glaube, dass das eigentlich eine ganz gute Idee ist«, fuhr sie fort, während sie sich einige Notizen machte. »Und wie willst du es ihm sagen?«

Peters Mundwinkel hoben sich unwillkürlich, aber sofort zwang er sich, sein Grinsen wieder zu unterdrücken. »Das habe ich bereits«, sagte er leise. »Ich habe ihm einen Brief geschrieben. Er hat gestern eine Nachricht für mich hinterlassen – sagte, ich könne am Montag anfangen.«

Seine Betreuerin sah ihn verblüfft an, lächelte dann jedoch ungerührt. »Ich verstehe«, sagte sie gedankenvoll. »Dann wollen wir mal abwarten, wie das läuft, nicht wahr?«

Eine halbe Stunde später verließ Peter das Gebäude der Behörde auf der Cheapside und wandte sich nach links Richtung Holborn Street. Die Straßen waren zum Glück ziemlich leer. In der übersichtlichen Fußgängerzone kauften nur wenige Menschen ein; zwei oder drei Leute führten ihre Hunde spazieren oder drehten ihre Walking-Runden. Den Kopf gesenkt, vergrub Peter seine Hände tief in den Hosentaschen – ein Reflex aus seinen Tagen als Überschuss, als er sich verstecken musste und nie wissen konnte, wer die Fänger rufen würde, nie wusste, was der nächste Tag bringen würde. Die wenigen Leute um ihn herum betrachteten ihn abschätzig, wenn er an ihnen vorbeiging; sie waren verunsichert, neidisch und misstrauisch.

Auf seinem Weg sah er an den Häuserfronten die üblichen Plakate, die für Wundercremes warben, Trainings-

stunden und Weiterbildungskurse anboten und die Leute dazu anhielten, Energie zu sparen. Andere warnten vor Überbevölkerung und drängten die Menschen dazu, nach »illegalen Einwanderern, Überschuss und anderen Verschwendern unserer kostbaren Ressourcen« Ausschau zu halten. Als wären die Legalen nicht die größten Verschwender von allen.

Früher hatte er sich über Plakate wie diese immer empört, hatte sich kopfüber in Auseinandersetzungen mit allen gestürzt, die ihm zuhörten, mit jedem, der sich auf einen Streit mit ihm einlassen wollte, aber inzwischen hatte er gelernt, seinen Mund zu halten. Nicht, weil er nicht mehr kämpfen wollte, sondern weil Pip ihn darauf hingewiesen hatte, dass das Herumstreiten der guten Sache wegen nicht viel ausrichten würde, und dass es mehr Schaden als Nutzen einbringen könnte, wenn er auf diese Weise die Aufmerksamkeit auf sich zog – was Peter irgendwie auch einsah. Aber es störte ihn dennoch, dass er den Dingen einfach ihren Lauf ließ, dass er den Leuten nicht stärker Kontra gab.

Trotzdem – das sagte er sich regelmäßig –, irgendwann würden sie es begreifen. Wenn der Untergrund erst einmal gesiegt hatte, dann würden es alle begreifen. Der Gedanke verlieh Peter neuen Mut. Er nahm eine Tram in Richtung Oxford Street. Als sie in der Tottenham Court Road anhielt, sprang er hinunter, marschierte dann rasch auf den Cambridge Circus zu und bog rechts in die Old Compton Street. Von dort aus setzte er seinen Weg nach Westen fort, bis er den verrufenen Teil von Soho erreicht hatte, wo kleine, verdunkelte Läden heimlich ihre verbotenen Waren verkauften – Babykleidung, illegale Medikamente, unerlaubte Nahrungsmittel, Energiegutscheine vom Schwarzmarkt.

Er schaute auf seine Uhr – er war zehn Minuten zu früh, aber das war besser, als zu spät zu kommen. Nachdem er sich wachsam umgeschaut hatte, betrat er einen leeren Laden, eilte an den Handwerkern vorbei, die dort beschäftigt waren, ging die Treppe hinunter und durch die Hintertür wieder hinaus. Er folgte einem schmalen, schmutzigen Fußweg bis zu einer schäbigen hölzernen Tür und klopfte leise – vier Mal.

Wenige Augenblicke später schien sich hinter der Tür etwas zu regen. Dann öffnete sie sich einen Spaltbreit, und ein Mann mit Bart und einem Wust ungezähmter Haare schaute hervor. Er sah wie ein Landstreicher aus und betrachtete Peter misstrauisch von oben bis unten.

»Ziemlich kalt für die Jahreszeit, oder?«, sagte er ruppig.

»Mir hilft es immer, wenn ich mich bewege«, entgegnete Peter. Der Mann zögerte einige Augenblicke, dann öffnete er die Tür und zog ihn hektisch hinein. Schlagartig empfand Peter wieder diesen Nervenkitzel: Er war Teil von etwas Geheimem, etwas Wichtigem. Er kannte den Mann an der Tür nicht. Selten kam es vor, dass er denselben Wachmann zweimal sah. Tatsächlich ertappte er sich, wann immer er den Untergrund besuchte, bei dem Gedanken, dass er nur sehr wenig über die anderen Mitglieder wusste oder darüber, wie sie organisiert waren. Man zeigte ihm den Weg und er folgte, aber seinen Fragen begegnete man mit einem schiefem Grinsen, nichtssagenden Parolen oder ausdruckslosen Blicken. Das diente seiner Sicherheit, wie Pip ihm sagte. Der Sicherheit aller.

»Ich bin hier mit Pip verabredet«, sagte Peter und merkte, wie er den Rücken straffte, als müsste er sich behaupten in dieser Umgebung, die ihm vertraut war und doch ganz fremd. Etwa alle sechs Monate zog das Hauptquartier des

Untergrunds um und ließ keinerlei Spuren zurück. Peter war bereits zweimal in diesem Gebäude gewesen, und jedes Mal kam es ihm anders vor, als hätte man Türen und Wände neu angeordnet. Was unverändert blieb, war der Geruch. Die Orte, die der Untergrund sich aussuchte, waren immer schmutzig, vermüllt, halb zerfallen.

Links vom Eingang führten einige Treppenstufen nach unten. Eine Frau kam von dort herauf, die ihren linken Arm umklammerte. Als sie an Peter vorbeiging, um zur Tür zu gelangen, wechselten sie flüchtig anerkennende Blicke. Peter kannte die Frau nicht, aber er wusste, warum sie hier war. Er wusste, dass ihr linker Oberarm blutig sein und schmerzen musste, dort, wo ihr einer der Untergrundärzte das Implantat zur Empfängnisverhütung herausgeschnitten hatte, und er wusste, dass sie eine der gefährlichsten Unternehmungen vor sich hatte, auf die sich ein Mensch nur einlassen konnte: das Wagnis, schwanger zu werden, neues Leben in die Welt zu setzen.

Die Frau schlüpfte hinaus, und Peter blickte den Wachmann an der Tür an, der nichts sagte, sondern auf den Korridor hinter ihm zeigte. An dessen Ende befand sich ein kleiner Raum mit schummriger Beleuchtung.

Pip wartete auf ihn. Er saß an einem niedrigen Tisch, und seine große, athletische Gestalt war in unbequemer Haltung darübergerbeugt, als wäre er tief in Gedanken versunken. Der Gründungsvater des Untergrunds, das war Pip, und für Peter war er außerdem der Mensch, der einem eigenen Vater am nächsten kam – er stand ihm sogar näher, als Annas Vater es getan hatte. Pip war von Anfang an da gewesen, hatte ihn angeleitet, ihm geholfen. Später hatte Peter entdeckt, dass er dies nicht nur für ihn getan hatte. Pip leitete und beschützte jeden im Untergrund, jeder stand

gleichermaßen im Bann seiner hypnotischen Augen, seiner unausgesprochenen Macht. Pip war nicht der offizielle Anführer des Untergrunds – es gab keinen, denn Pip gestattete es nicht, dass sich in seiner Gruppe die Strukturen und Hierarchien der verhassten Obrigkeit einschlichen. Aber dennoch war er der Anführer, alle unterstellten sich seinem Urteil, und keine Entscheidung wurde getroffen, ohne dass man ihn vorher konsultierte. Er hatte den Kampf gegen die Langlebigkeit vor Jahren allein begonnen, wie Mr Covey, Annas Vater, Peter erzählt hatte. Er hatte Flugblätter geschrieben, den Eltern von Überschusskindern geholfen und stetig neue Sympathisanten gefunden, bis der Untergrund überall im Land präsent war. Inzwischen besaß der Untergrund ein tragfähiges Netzwerk von ähnlichen Gruppen im Ausland und war so mächtig geworden, dass die Regierung eine eigene Abteilung ins Leben gerufen hatte, um ihn zu bekämpfen. Und alles nur wegen Pip.

Aber Pip sprach nie darüber. Er sah auch nicht gerade wie ein mächtiger Anführer aus. Er schien seinem Erscheinungsbild nicht viel Aufmerksamkeit zu zollen; seine Frisur veränderte er regelmäßig, um sicherzustellen, dass er nicht auffiel, nicht erkannt, nicht geschnappt wurde, immer jedoch sah er zerzaust aus. Und immer bestand er darauf, sich an schäbigen, heruntergekommenen Orten zu treffen – wie diesem hier: nackte Wände, die von abblättrender Farbe bedeckt waren, ein Fenster, das so verschmiert war, dass niemand hineinschauen konnte, eine einzelne Glühbirne, die gerade für genügend Licht sorgte, ein Tisch, der jedes Mal, wenn man sich darauf stützte, wackelte.

Die Obrigkeit hatte einen hohen Preis auf Pips Kopf ausgesetzt, sein Bild an jeder Straßenecke aufgehängt und in allen Nachrichten gesendet. Aber sie hatten ihn immer

noch nicht gefangen. Die Leute sagten, dass er viel zu raffiniert sei, dass er viel zu gut abgeschirmt würde, aber Peter vermutete, dass das noch nicht alles war. Es lag vor allem daran, wie Pip war. Man wollte ihm unbedingt helfen. Man wollte, dass er einen mochte, einen respektierte. Ganz einfach gesagt, brachte er einen dazu, alles tun zu wollen, um ihm zu gefallen. Das war der Grund dafür, dass es nie zu internen Fehden gekommen war und dass sich unentwegt neue Leute anschlossen. Der Legende nach hatte ein Fänger Pip einmal in einer leer stehenden Lagerhalle aufgespürt und, statt ihn einzufangen und sich seine Belohnung abzuholen, nur Stunden später dem Untergrund seine Gefolgschaft geschworen. Es hieß, er sei nun einer seiner wertvollsten Kämpfer. Peter überraschte das nicht im Mindesten.

»Schön, dich zu sehen, Peter«, sagte Pip sanft, ohne aufzuschauen.

Peter lächelte und entspannte sich sofort. »Ja, und schön, dich zu sehen.«

Pip bedeutete ihm, Platz zu nehmen, bot ihm ein Wasser an und betrachtete Peter dann ernst. »Die Angelegenheit wird gefährlich«, sagte er mit gedämpfter Stimme. »Wir haben kürzlich einen Angriff gegen ein paar Lastwagen mit LL-Vital durchgeführt, und die Obrigkeit erhöht die Bewachung. Wir werden vorsichtig sein müssen.«

»Ich bin immer vorsichtig«, sagte Peter, und es klang ein wenig, als müsse er sich verteidigen.

»Das weiß ich. Ich meine uns alle. Die gesamte Bewegung. Überall sind Spione.« Er schaute kurz auf, und wie immer wurde Peter von seinem Blick bis ins Mark getroffen. Pips Augen waren wie Strudel aus dunkelblauem Wasser, die einen mitrissen, die Vertrauen weckten und das

Bedürfnis, alles zu tun, was sie vor Stolz aufleuchten lassen würde.

»Du kannst auf mich zählen«, sagte er leise.

»Du fängst nach wie vor am Montag an?«

»Ja.« Peter nickte mit Nachdruck.

»Und deine Betreuerin?« Die Betreuerin hatte Pip anfangs viel Kopfzerbrechen bereitet. Er betrachtete sie als Agentin der Obrigkeit, die nur dazu da war, Peter auszuspienieren und Informationen aus ihm herauszulocken, und so machte er sich Sorgen über jedes einzelne Wort, das Peter in ihrem Beisein äußerte. Inzwischen aber war sie zu einem Werkzeug geworden, zu einem Kommunikationsmittel.

»Ich habe ihr gesagt, dass ich gelangweilt und frustriert bin und mehr Geld haben will«, sagte Peter mit einem gewissen Stolz in der Stimme.

»Sie ist nicht misstrauisch geworden?«

Peter grinste. »Natürlich nicht. Ist ja auch so: Ich bin gelangweilt und frustriert.« Er blickte Pip an und zog eine Augenbraue hoch, aber Pip lächelte nicht, stattdessen betrachtete er Peter aufmerksam.

»Peter, bist du dir sicher, dass du das tun willst? Ganz sicher?«

Peter verdrehte die Augen. »Ja, ich bin mir sicher.«

»Aber du sagst, du bist frustriert?«

Peter seufzte. Schon vor langer Zeit hatte er festgestellt, dass Pip jedes Wort und jede Geste auf die Goldwaage legte und analysierte, jede Regung intuitiv erfasste. Peter wusste, dass Pip auf diese Weise seinen Einfluss über andere Menschen aufrechterhielt, aber manchmal war es doch etwas nervtötend. »Frustriert, weil die Obrigkeit uns in einen hässlichen Schuhkarton in den Vororten verfrachtet



hat. Frustriert, weil sie jede unserer Bewegungen beobachtet und ich mit Anna noch nicht einmal aufs Land fahren kann, weil ich keine Reiseerlaubnis bekomme. Frustriert, weil überall alte Leute sind, und sie uns anstarren, als würden wir nicht hierher gehören. Das ist alles. Aber ich werde nicht zulassen, dass das die Ausführung meiner Aufgabe beeinträchtigt. Das verspreche ich dir.«

Pip betrachtete Peter nachdenklich, dann stand er auf und trat ruhig hinter seinen Stuhl. »Du darfst es nicht so weit kommen lassen, dass deine Gefühle mit dir durchgehen. Es gibt vieles, worüber man wütend sein kann, aber Wut ändert nichts.«

»Ich weiß, nur Taten bringen Veränderung.«

»Taten, aber auch Willensstärke, Peter.«

Peter nickte ernsthaft. »Ich weiß. Ich bin stark, Pip. Na komm, das hab ich doch wohl bewiesen, oder nicht?«

»Natürlich hast du das«, sagte Pip, und seine Stimme klang plötzlich wärmer. »Das hast du tausendmal bewiesen, Peter. Aber du wirst auf dich allein gestellt sein und die gesamte Pincent-Pharma-Maschinerie gegen dich haben, und ich muss wissen, ob du auch darauf vorbereitet bist. Dir muss klar sein, dass das nicht bloß irgendein Auftrag ist, Peter. Es ist eine Schlacht. Eine Schlacht zwischen Natur und Wissenschaft, Gut und Böse. Für die Menschen ist die Langlebigkeit verführerisch, und dein Großvater wird alles tun, was in seiner Macht steht, um dich auf seine Seite zu ziehen. Du musst mit offenen Augen dort hineingehen.«

»Meine Augen *sind* offen«, sagte Peter überzeugt. »Ich hasse Richard Pincent. Ich hasse alles, wofür er steht. Dieses Langlebigkeitsmedikament ist für alles verantwortlich, worunter ich zu leiden hatte. Und auch Anna. Ich will es genauso sehr bekämpfen wie du.«

»Ich weiß.« Pip setzte sich wieder hin und sein Blick wurde milder. »Und, wie geht es Anna? Ist sie einverstanden mit dem, was du tun wirst?«

Bei der Erwähnung von Annas Namen spürte Peter, wie ihm ganz warm ums Herz wurde. »Ihr geht es gut. Und sie ist genauso entschlossen wie ich, gegen die Langlebigkeit zu kämpfen. Das weißt du.«

»Natürlich.« Pip lächelte. »Dann wirst du also am Montagmorgen bei Pincent Pharma vorstellig werden, wie dein Großvater es verlangt hat.«

»Wie Richard Pincent es verlangt hat«, unterbrach Peter ihn mit gesenkter Stimme.

»Wie Richard Pincent es verlangt hat«, verbesserte sich Pip.

»Und dann, was mache ich dann?«, fragte Peter aufgeregt. »Spreng ich alles in die Luft? Zerschlage ich die Maschinen?«

Pip hob eine Augenbraue. »Du verhältst dich unauffällig, und du prägst dir alles ein. Und du lernst, Peter.«

»Das ist alles?« Peter war enttäuscht.

»Das ist sehr viel«, sagte Pip. Dann beugte er sich zu Peter hinüber. »Weißt du, wir haben unsere Leute an vielen Orten – in jeder Regierungsbehörde, in den Auslieferungsfirmen für LL-Vital, in den Gefängnissen. Aber noch nie konnte uns jemand einen Einblick in das Herz von Pincent Pharma gewähren, uns Zugang zu den Informationen verschaffen, die wir brauchen. Deine Augen und Ohren werden deine Werkzeuge sein, Peter. Durch dich werden wir bis zum Herrgott persönlich vordringen.«

»Gott existiert nicht«, sagte Peter mit leiser Stimme. »Das weiß jeder.«

»Ja, das ist richtig«, stimmte Pip zu. »Aber dein Groß-

vater tut, was er kann, um zur furchterregendsten Gottheit zu werden, die die Welt je gekannt hat. Eine Gottheit, die sich nur von Macht und Gier nährt. Eine Gottheit, die aufgehalten werden muss, um unser aller willen.«

»Also schaue ich mich nur um und präge mir alles ein«, sagte Peter. »Okay. Aber gibt es irgendwas, nach dem ich suchen soll? Irgendwas Bestimmtes? Brauchst du die Formel für die Medikamente?«

»Damit wir noch mehr davon produzieren können?« Pip lächelte, und Peter spürte, wie er rot anlief. Pips Gesicht wurde wieder ernst. »Es tut mir leid, Peter, ich hätte nicht lachen sollen. Es war eine gute Frage. Also: Nein, es ist nicht die Formel, die wir wollen. Wir wollen ...« Seine Stimme verlor sich, als würde er den Satz nicht beenden wollen.

»Was wollen wir?«, hakte Peter nach.

»Es gibt da ein neues Medikament, das Pincen Pharma auf den Markt bringen wird«, sagte Pip nachdenklich. »Wir sind uns nicht sicher, worum es sich handelt. Wir haben einen Verdacht, aber ...«

»Aber was?«

Pip seufzte. »Peter, irgendwas sagt mir, dass hinter den Mauern von Pincen Pharma gewisse Dinge vor sich gehen, schlimme Dinge hinter einer sauberen, seriösen Fassade. Aber worum es sich auch immer handelt, es wird gut verborgen gehalten.«

»Was für schlimme Dinge sollen das denn sein?«, fragte Peter.

»Das«, sagte Pip und lächelte wieder, »ist es, was du herausfinden musst.« Er stand plötzlich auf, und seine Muskeln spannten sich, als er sich bewegte. »Ich werde mich bei dir melden, Peter.«

Peter nickte, stand auf und wandte sich zum Gehen. Dann blieb er stehen. »Wir werden es schaffen, nicht wahr?«, fragte er zaghaft. »Wir werden den Kampf gewinnen?«

Pip legte seine Hand auf Peters Schulter. »Am Ende ja, Peter. Aber ich kann mir gut vorstellen, dass zuvor noch einige Schlachten zu bestehen sind.«

Peter schaute einige Sekunden lang zu ihm auf, dann atmete er tief durch. »Auf mich kannst du zählen, Pip. Ich werde herausfinden, was da vor sich geht.«

»Gut«, sagte Pip, dessen Stimme jetzt ganz geschäftsmäßig klang. Er zog eine Mappe hervor und händigte sie Peter aus. »Nimm das mit. Lies es dir durch. Merk dir alles. Und dann lass es verschwinden. Und, Peter?«

»Was?«

»Viel Glück. Pass auf dich auf. Und pass auch auf Anna und Ben auf, denk daran, ja?«

»Natürlich.«

Peter verließ den Raum, machte sich auf den Rückweg über den Korridor, an dem ruppigen Wachmann vorbei, passierte den Hof und den Laden und trat dann auf die Straße hinaus. Er marschierte auf der Old Compton Street zurück, Richtung Piccadilly, nahm eine Tram, die nach Tottenham Court im Norden fuhr und anschließend wieder eine nach Süden. Schließlich erreichte er die Waterloo Station, wo er in seinen Zug nach Hause stieg. Sollen sie sich ruhig ein bisschen den Kopf zerbrechen, dachte er bei sich. Wenn die Obrigkeit ihn beobachtete, und er war sich ziemlich sicher, dass sie das tat, dann wollte er es ihr wenigstens nicht allzu leicht machen.

An der Haltestelle Surbiton stieg er aus dem Zug und schaute sich verächtlich um. Vor einigen Monaten hatten